

Ambrosius-Duo serviert Ambrosia für die Ohren

Im Kaisersaal in Forchheimer Pfalzmuseum haben erstmals eine Violinistin und ein Pianist aus München gastiert



Beethoven und Schuberts Melancholie streicht sie wehmütig aus den Saiten ihrer Violine: Katrin Ambrosius-Baldus hat mit Erwin Stein am Piano unter anderem Beethovens Frühlingssonate oder Partituren Prokofievs präsentiert. Foto: Udo Güldner

VON UDO GÜLDNER

Im Kaisersaal des Pfalz museums gastierte erstmals das Ambrosius-Duo aus München mit einem kleinen, aber feinen Kammermusik-Programm für Violine und Klavier. Auf Einladung der Stadt fesselten Katrin Ambrosius-Baldus und Erwin Stein ihre Zuhörer mit Beethoven und Schubert und überwältigten mit Prokofiev.

FORCHHEIM – Es war der Sommer 1943. Sergej Prokofiev hatte es drei Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion nach Molotov verschlagen. In der Großstadt im Ural, die heute Perm heißt, tummelten sich Künstler aller Art, die vor der heranrückenden Wehrmacht evakuiert worden waren. Mehr als eintausend Kilo-

meter von Moskau entfernt schrieb er gerade für das Kirov-Ballett an „Cinderella“.

Doch der „Große Vaterländische Krieg“ drang bis hinein in die Partitur Prokofievs, nicht nur in seiner Oper „Krieg und Frieden“. Auch in seine kammermusikalischen Stücke. Freilich ist seine Sonate für Violine und Klavier nicht mit Schostakowichs monumentaler „Leningrader Sinfonie“ vergleichbar. In der sind die feindlichen Truppen in rollender Vorwärtsbewegung klar zu hören.

In Prokofievs viersätziger Miniatur verstecken sich die Schrecken des Krieges hinter brüchigen Melodien, ist die zerstörerische Kraft in den harmonischen Brechungen zu erahnen. Von der zärtlichen Stimmung, die Mozart alle Ehre gemacht hätte,

bleibt nach wenigen Takten nicht mehr viel. Dabei begann die Sonate durchaus unverfänglich, beinahe heiter, indem sie impressionistisch an Prokofievs Pariser Jahre erinnerte – und an seine ironische Kurzsoper „Die Liebe zu den drei Orangen“.

Doch schon bald hatten Katrin Ambrosius-Baldus und ihr Partner am Flügel alle Hände voll zu tun, der Sprunghaftigkeit und der ausgeprägten Rhythmik zu folgen, mit der Prokofiev der glatten Oberfläche Risse zufügte. In der unbarmherzigen Akustik des spätmittelalterlichen Raumes entspann sich ein Gespräch, bei dem beide Musiker lyrischen Momenten nachhörten und dramatischen Höhepunkten zustrebten.

Hatte Prokofiev in der Kommunistischen Partei seine Auftraggeber, so

behalfen sich die Komponisten der „Wiener Klassik“ mit adeligen Gönnern. Denen widmeten sie ihre Werke und bekamen im Gegenzug eine Finanzspritze. Einer, der Beethoven und Schubert gleichermaßen förderte, war der Wiener Bankier Moritz Graf von Fries, der sich davon Prestige versprach und Bekanntheit nach seinem Tod. Ein Plan, der aufging. Dabei konnte Beethoven die finanzielle Förderung gut gebrauchen, hatte er sich gerade aufgemacht, seinen Sonaten symphonische Gestalt zu verleihen.

Weshalb das Ambrosius-Duo seine sogenannte „Frühlingssonate“ nicht in dreisätziger Sonatenform, sondern in vier Sätzen spielte und dabei die pastorale Idylle und die humorvollen Karikaturen gleichermaßen erstehen ließ. Dabei hatte der Komponist beide Instrumente gleichberechtigt angelegt, und nicht wie zuvor, eines zum Begleiter des anderen degradiert.

Wehmütig gestrichene Violine

Dass sowohl Beethoven als auch Schubert selbst Geige spielen konnten, wurde an Schuberts Sonate A-Dur deutlich. Deren liedhaften Charakter fing die Violinistin mit wehmütigem, langem Bogenstrich ein. Eine wundervolle Kantilene voller musikalischer Einfälle erklang. So wurde hörbar, dass der damals 20-jährige Komponist zeitgleich an „Die Forelle“, „Der Tod und das Mädchen“ oder „Ganymed“ arbeitete, drei seiner berühmtesten Lieder.

Das Ambrosius-Duo brachte nicht nur die Füße Erwin Steins an den Pedalen zum Tanzen, auch die Finger wirbelten über die Saiten der Gabrielli-Violine von 1769, sobald Schubert einen volksliedhaften Ton anschlug. Das Publikum war so begeistert, wollte eine Zugabe. Jules Massenets meditative Melodie aus seiner Oper „Thais“ schwebte durch den Saal. Nur gut, dass der schwelgerische Klang nichts davon erzählte, dass es um eine legendäre Prostituierte im alten Ägypten ging, die sich gerade zu einer Heiligen wandelte.